

Rate, etwa den archivalischen Bestand zu dessen Schulbesuch zwischen 1809 und 1812, den Waiblinger an keiner Stelle seiner Texte erwähnt.

Für Oldenburg erweist sich Waiblinger als einer, der zwischen *bürgerlichem und romantischem Denken gleichsam zerrissen wird, der lebenslang auf der Suche nach sich selbst* ist, die einhergeht mit *beinahe schon beschwörenden, immer wiederkehrenden Formeln zu Neuanfang, Rückblick und scheinbar realisierter Zäsur seines bisherigen Lebens: «Morgen beginne ich mit meinem neuen Leben»*. Beim Blick auf Waiblingers Werk kommt Oldenburg aber auch zu dem Ergebnis, dass die autobiografische Lyrik einen Höhepunkt seines künstlerischen Werkes bedeutet, das durchaus wert ist, (wieder) entdeckt zu werden. *Wilfried Setzler*

*Friedemann Schmoll und Jürgen Vogt*  
**Alb-Ansichten.** Spaziergänge übers schwäbische Hausgebirge. Silberburg-Verlag Tübingen 2002. 112 Seiten mit zahlreichen Farbabbildungen. Pappband € 19,90. ISBN 3-87407-540-0

Über die Schwäbische Alb scheint längst alles gesagt. Und auch an Alb-Bildern, vor allem Fotos, gibt es keinen Mangel. Wer sich also darauf einlässt, das Hausgebirge der Schwaben noch einmal zu betexten und/oder zu bebildern, der muss sich etwas einfällen lassen.

Das trifft auch auf das Duo Friedemann Schmoll und Jürgen Vogt zu. Ihnen ist es gelungen. In Text und Bild sind es vor allem die Sichtweisen und Blickwinkel, die für die beiden sowie für ihr Buch *Alb-Ansichten* einnehmen. Dem Fotografen Vogt gelingt es, ohne jede Experimentierwut die Vielfalt dieser Natur- und Kulturlandschaft einzufangen. Nichts von all den Alb-Sehenswürdigkeiten ist ihm – zumindest als Exempel – entgangen: von der barocken Kirchenkuppel bis zur Pflanzenwelt knapp über die Grasnarbe.

Gleichermaßen ohne Willkür verfährt auch der Autor, allerdings ohne deshalb in sture Systematik zu verfallen. Der Tübinger Kulturwissenschaftler Schmoll kennt die *blaue Mauer* und alles, was vor und hinter

ihr ruht, ausgezeichnet. Er weiß um das Materielle, Historische der Alb ebenso wie um das Imaginäre, Ästhetische – sozusagen um die Alb in den Köpfen.

Bei ihm ist zu lesen, wie die Alb einen Wandel vom tristen südwestdeutschen Landstrich zur Wunsch- und Sehnsuchtslandschaft, nicht nur für romantisch gestimmte Städter, durchlaufen hat. Und vom Landbau auf karger Alb-Erde, von ökologischer oder unökologischer Agrarwirtschaft neueren Datums, vom Tourismus und vom guten Essen in Alb-Gasthöfen.

Ein sehr informatives Kapitel hat der Autor dem Wasser-Problem dieses Jura-Mittelgebirges gewidmet. Und bei all dem bleibt er nicht nur gut lesbar, sondern betreibt auch einen Sprachaufwand mit eigenem Reiz, der seine innere Anteilnahme, ja Liebe zur Alblandschaft herausstreicht; eine Wortschöpfung wie *Gesteinsknirops* für einen Meteoriten verrät, dass der Autor mit allen Fasern von Hirn und Herz bei seiner Sache ist.

Auch eine kleine Geschichte, oder besser: Philosophie des Wanderns ist in das Buch eingearbeitet. Übrigens scheinen beide, Schmoll wie Vogt, gerne als Wanderer unterwegs zu sein: Man spürt es beim Lesen, man sieht es den Bildern an – die beiden kennen die Alb auch mit den Füßen. Der Spaziergang oder die Wanderung wird hier als *Arzney des Lebens* vorgeführt – und die Schwäbische Alb als Arzneyschrank für alle, die ihrer bedürftig sind.

Doch auch andere Vorstellungen wurden einst auf die Alb projiziert. Den frühen Demokraten, die die Alb bestiegen, noch bevor sie touristisch erschlossen war, schien das Land wie die Menschen, die es bewohnten, so unverbraucht, dass sie glaubten, hier könne man die Menschheitsgeschichte noch einmal beginnen. So wurden allerlei Sehnsüchte auf die Alb gerichtet. Bis heute erwarten ihre Liebhaber von ihr nicht weniger als Horizonterweiterungen und Fernsichten aller Art. *Kurt Oesterle*

*Kilian Heck*

**Genealogie als Monument und Argument.** Der Beitrag dynastischer Wappen zur politischen Raumbildung der Neuzeit. (Kunstwissenschaftliche Studien, Band 98).

*Deutscher Kunstverlag München 2002. 327 Seiten mit etwa 150 Abbildungen. Broschur € 34,80. ISBN 3-422-06338-2*

Stellen- und epochenweise liest sich die politische Geschichte des «alten» deutschen Reiches wie die Geschichte einiger weniger Familien, die in vielfältiger Weise miteinander konkurrierten, in wechselnden Koalitionen sich verbündeten oder befehdeten, Erbansprüche untereinander ausfochten. Eine wichtige Rolle spielten dabei die dynastischen Familien-Verbindungen, sei es durch Heirat oder Abstammung. Ein solches «verwandtschaftlich» genealogisches Denken diente nicht nur der Legitimierung des dynastischen Erbprinzips, sondern war eine Grundvorstellung auf vielerlei Gebieten. So war es im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit durchaus üblich, *die Befähigung zu politischen Ämtern an solchen Eigenschaften festzumachen, wie die Fähigkeit, eine möglichst hohe und lückenlose Anzahl von acht, sechzehn oder noch mehr erlauchten Ahnen vorweisen zu können*.

Die hier vorliegende wissenschaftliche Arbeit, eine am Fachbereich Kulturgeschichte und Kulturkunde der Universität Hamburg entstandene Dissertation, untersucht dieses genealogische Denken am dynastischen Wappen, seinem markantesten Symbol. Der Autor setzt sich dabei weniger mit dem einzelnen Wappen einer adeligen Familie auseinander, als vielmehr mit Wappenzyklen, die genealogische Systeme verkörpern wie Ahnentafeln oder Stammbäume, etwa an Grabdenkmälern, bei Kirchengestaltungen, auf Torbögen, Landkarten oder an den Wänden von Festsälen. Schlüssig belegt er an anschaulichen Beispielen, wie die Wappen nicht nur genealogisches Denken visualisieren, sondern auch demonstrieren, wie genealogische Monumente nicht nur Familienzusammenhänge, Abstammungslinien oder Konnubien aufdecken, sondern

auch politische Forderungen, territoriale oder Erbsprüche verdeutlichen, schließlich bezeichnen die Wappen ja nicht nur bestimmte Familien, sondern seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts auch bestimmte Gebiete, Länder, Herrschaften, Territorien.

So erklärt er etwa am «Wappenkrieg» zwischen den welfischen Herzögen Ernst August von Hannover und Rudolf August von Wolfenbüttel die *komplexe Anwendungsfähigkeit der heraldischen Zeichenform*. Bei seinen Beispielen berücksichtigt Kilian Heck – wengleich in bescheidenem Umfang – auch Zeugnisse aus Baden-Württemberg, etwa die Ahnenprobe, die Markgraf Hermann von Baden 1663 seiner Bewerbung um Aufnahme in das Paderborner Domkapitel beifügte, oder das 1584 errichtete, im 19. Jahrhundert leider abgerissene Neue Lusthaus in Stuttgart mit seinen 65 Büsten der Vorfahren Herzog Ludwigs über fünf Generationen oder dessen 1585 gefertigte Ahnentafel sowie das von Syrlin gestaltete Grabmal des Grafen Ludwig (†1450) und seiner Gemahlin Mechthild von der Pfalz (†1482) in der Tübinger Stiftskirche. Zwar stützt sich der Verfasser ansonsten meist auf Beispiele aus Hessen, Brandenburg oder Sachsen, doch sind seine dabei gewonnenen Ergebnisse auch auf genealogisch-heraldische Monumente anderer Länder nutzbringend anwendbar.

Sibylle Wrobbel

*Benno C. Gantner und Friedrich Kaefß:*  
**Johann Michael Fischer (1717–1801).**  
Ein Barockbildhauer in Schwaben.  
*Deutscher Kunstverlag München 2001.*  
272 Seiten mit 69 farbigen und 359 s/w  
Abbildungen. Pappband € 51,-.  
ISBN 3-422-06349-8

Er trägt einen großen Namen, der Dillinger Bildhauer Johann Michael Fischer, und ist doch nicht mit seinem Namensvetter, dem großen Barockbaumeister, der ein halbes Jahrhundert vor ihm gelebt hat, zu verwechseln. Trotzdem kommt einem erst der Baumeister in den Sinn, wenn man das vorliegende Buch zur Hand nimmt, denn wie viele der mehr ört-

lich bekannten Bildhauer des 18. Jahrhunderts ist er erst im 20. Jahrhundert der Vergessenheit entrissen worden, findet man kaum eine Notiz von ihm in den einschlägigen Lexika. Anlass, sich näher mit ihnen zu beschäftigen, bieten dann meist runde Gedenktage. Auch Johann Michael Fischer wurde zum 200. Todestag eine Ausstellung gewidmet, und dazu das sehr umfangreich erhaltene Werk nach dem neuesten Forschungsstand untersucht sowie zusammen mit seiner Vita publiziert.

Aus Veitshöchheim nahe Würzburg, also aus Franken stammend, heiratete er in eine Dillinger Werkstatt ein und unterhielt diese mit Lehrlingen und Gesellen sowie zeitweise mit drei seiner Söhne. Schon am Lebensende des Künstlers blieben die Aufträge in zunehmender Nähe zur Säkularisation aus, der relativ frühe Tod der Söhne bereitete der Werkstatt das endgültige Ende.

Seine Großaufträge, die Altarausstattungen der Dillinger Studienkirche, die völlige Neuausstattung der Wallfahrtskirche Heilig Kreuz in Bergen, wurden gefolgt von einer Reihe von weiteren Aufträgen für Kirchen und Klöster, vorrangig gefördert von Jesuiten. Sein durch die kontinuierliche Arbeitspraxis verfeinerter und sehr individueller Stil wurde von den Auftraggebern offensichtlich sehr geschätzt. So prägte er die stilistische Entwicklung der Altarbaukunst im Raum Dillingen wie auch im weiteren Umkreis zwischen Ulm und Ingolstadt.

Die sehr umfangreiche Gesamtdarstellung seines Oeuvres im vorliegenden Band, begleitet von einem ausführlichen Werkverzeichnis, Quellen zur Familie Fischer und zu den wichtigsten Künstlern im seinem Umkreis werden ihm sicher einen gebührenden Platz in der Kunstgeschichte Schwabens zuweisen.

Sibylle Setzler

**Das Ende von Reichsabtei und Kloster Zwiefalten.** Berichte, Aufzeichnungen, Briefe und Dokumente. Herausgegeben und um Biographien der letzten 50 Zwiefalter Mönche erweitert von Irmtraud

Betz-Wischnath und Hermann Josef Pretsch. *Süddeutsche Verlagsgesellschaft Ulm 2002.* 136 Seiten mit 25 teils farbigen Abbildungen. Pappband € 18,-.  
ISBN 3-88294-317-3

In Erinnerung an die vor 200 Jahren erfolgte Säkularisation der Klöster in Baden-Württemberg wurden landauf landab Ausstellungen eröffnet wie etwa die großen Landesausstellungen in Bad Schussenried oder in Bruchsal. Zudem beschäftigten sich zahlreiche Publikationen mit dem Thema. Gewissermaßen zum Auftakt erschien das hier vorliegende Buch von Irmtraud Betz-Wischnath und Hermann Josef Pretsch über das Ende des 1089 von den Achalmer Grafen gegründete Benediktinerkloster Zwiefalten, das sich erst 1750 von der württembergischen Vogtei hatte loskaufen können und Reichsabtei geworden war. Ihr Ende zeigt deutlich, dass der Säkularisation schon im letzten Jahr hätte gedacht werden können, schließlich besetzten bereits am 9. September 1802 württembergische Truppen die Abtei und wandelten diese in kurzer Frist noch im selben Jahr in ein herzoglich-württembergisches Oberamt um, also noch ehe der Reichsdeputationshauptschluß am 25. Februar 1803 die Legitimation dafür geschaffen hatte.

Doch ging es den beiden Autoren in ihrem Werk nicht nur um eine Darstellung der Ereignisse in den Jahren 1802 und 1803. Diese sind ja hinlänglich bekannt. Sie lassen vielmehr Quellen im Originalton zu Wort kommen, vor allem solche, die bisher noch nicht ausgewertet wurden, sei es dass sie bislang keine Beachtung gefunden haben oder unbekannt waren. Zudem betten sie die Säkularisationsvorgänge in einen größeren zeitlichen Zusammenhang. Zwei längere Texte werden wortgetreu ediert. Der eine beinhaltet den Bericht des Oberamtmanns Joseph Maria Dudeum über den Tod und das Begräbnis des Abtes Nikolaus Schmidler sowie über die Wahl und die Amtseinführung des letzten Zwiefalter Abtes Gregor Weinemer 1787 (Seite 11–40), der andere die Aufzeichnungen des P. Magnus Rief im Kirchenbuch der Pfarrei Dürrenwaldstetten über die Ereignisse